

studio!

DAS MAGAZIN FÜR MANAGEMENT & KOMMUNIKATION DER FHWIEN DER WKW 04 | DEZEMBER 2018



(K)EIN TISCH FÜR ALLE FÄLLE

Open Office, Shared Desk, Activity Based Working: Was steckt hinter diesen Schlagwörtern? studio! nimmt unterschiedlichste Arbeitsplätze unter die Lupe.

Yacht statt Schreibtisch

Die ungewöhnlichen Arbeitsplätze der AbsolventInnen der FHWien der WKW.

Mobil statt stationär

Bei einer Diskussion gab Business Angel Hansi Hansmann Einblick in seinen Alltag.



WO DIE IDEEN SPRIESSEN

Je wohler wir uns bei der Arbeit fühlen, desto produktiver sind wir. So weit, so unbestritten. Beim idealen Office-Konzept scheiden sich aber die Geister. studio! blickt auf die Schreibtische der Gegenwart und der Zukunft.

VON EMILY WALTON, MAGDALENA DÖRLER UND LISA WIEDNER

Auf dem Schreibtisch stehen Kaffeehäferl mit lustigen Sprüchen, Fotos von der Familie, dazu noch Mitbringsel aus dem Urlaub. Daneben liegen Zettelberge, Stifte, Post-its, Telefon- und Computerkabel, vielleicht auch das restliche Mittagessen, an den Tischrand geschoben. Und am Nebenschreibtisch tratscht die Kollegin, während im ganzen Raum die Telefone ohne Unterlass klingeln.

Beim Wort »Büroarbeitsplatz« kommt vielen dieses oder ein ähnliches Bild in den Sinn. Doch ist das wirklich ein Arbeitsumfeld, das die Produktivität fördert und zeitgemäß ist?

Moderne Arbeitswelten sehen anders aus. Nicht nur, dass Unternehmen zunehmend ihre Angestellten dazu anhalten, Privates (und mancherorts auch Essen) vom Arbeitsplatz fernzuhalten. Immer mehr Personalabteilungen erkennen zudem, dass ein einziger, fixer Schreibtisch oftmals der falsche Ansatz ist für das Arbeiten im

21. Jahrhundert. Begriffe wie Desksharing und Homeoffice tauchen in den Medien auf. Gleichzeitig kursieren Bilder von Büros, in denen MitarbeiterInnen zwischendurch Tischfußball spielen oder sich gar ins Bällebad werfen. Die ultimative Verquickung von Freizeit und Arbeit.

Arbeiten in unterschiedlichen Zonen

Das sind freilich nur einzelne Facetten des Arbeitsumfelds der Zukunft.

»Der Trend geht eindeutig hin zum Activity Based Working«, sagt Barbara Covarrubias Venegas, Researcher und Lektorin im Studienbereich Human



Barbara Covarrubias Venegas forscht im Bereich Human Resources.

» DER TREND GEHT EINDEUTIG HIN ZUM ACTIVITY BASED WORKING.«

BARBARA COVARRUBIAS VENEGAS

IN EINEM RAUM MIT 160 KOLLEGINNEN

Wo könnte man mehr über das Arbeiten in einem Großraumbüro erfahren als in einem der größten Newsrooms Europas? Seit 2005 arbeiten die JournalistInnen der APA in dem 1.600 Quadratmeter großen Raum mit etwa 160 Arbeitsplätzen. Die alten Räumlichkeiten hatten nicht mehr zum modernen Agentur-Geschäft gepasst. »Bei Breaking News sind etliche Minuten vergangen, in denen man die anderen erst einmal anrufen musste«, blickt Werner Müllner zurück. Er war als stellvertretender APA-Chefredakteur mitverantwortlich für die Organisation des Newsrooms.

Die vermeintliche Lärnhölle

»Woran denkt jemand, wenn er Großraumbüro hört? Lärnhölle, schlechtes Licht und keine Privatsphäre«, meint Müllner – und erinnert sich, wie heftig das Thema Privatsphäre vor dem Umzug diskutiert wurde. Die Lösung war, die Ressorts mit höheren Möbeln etwas voneinander abzugrenzen. Außerdem konnte man sich am eigenen Arbeitsplatz einen Sichtschutz montieren lassen. »Das war anfangs das beliebteste Möbelstück«, berichtet Werner Müllner. »Aber nach einer Woche haben wir etwa die Hälfte wieder zurückgekriegt, mit der schlichten Begründung: Ich sehe ja meine Kollegen nicht mehr.«

Für die Reduktion des Lärms gab es einfache technische Lösungen. Licht war ein größeres Thema: Da ab einer gewissen Raumgröße eine zentrale natürliche Lichtquelle gesetzlich vorgeschrieben ist, wurden zwei große Glaskuppeln eingebaut. Was dabei unterschätzt wurde: Sonne kann blenden. »In den ersten Tagen ist die komplette Innenpolitik mit Sonnenbrillen dagesessen«, erzählt Müllner. Deshalb wurden Folien auf die Kuppeln geklebt.

Außerdem stellte sich das Regulieren der Temperatur als enorm schwierig heraus: Trotz Lüftungsgitter an den Außenwänden, einer Gebäudekern-Temperaturierung und sieben Umluftgeräten habe es ein Jahr gedauert, bis die Regulierung auf die gewünschten 24 Grad funktioniert hat. Ungeachtet aller Herausforderungen würde sich Werner Müllner auch heute wieder für eine Open-Space-Lösung entscheiden: »Wir haben tausende kleine Zeiteinheiten gewonnen, weil alles viel authentischer und schneller geht.«

Im Herzen des APA-Newsrooms wird das Tagesgeschäft der Nachrichtenagentur besprochen.



Resources & Organization an der FHWien der WKW. Die Erforschung moderner Arbeitswelten zählt seit Jahren zu ihren Schwerpunkten: »Activity Based Working bedeutet, dass verschiedene Arbeitszonen eingerichtet werden, die speziell an den jeweiligen Aktivitäten ausgerichtet sind«, erklärt Covarrubias Venegas. So brauche es etwa Räume, in denen in

» MIT DEM ERSTE BANK CAMPUS WOLLTEN WIR DIE KOMMUNIKATION JENSEITS ORGANISATORISCHER GRENZEN STÄRKEN. «

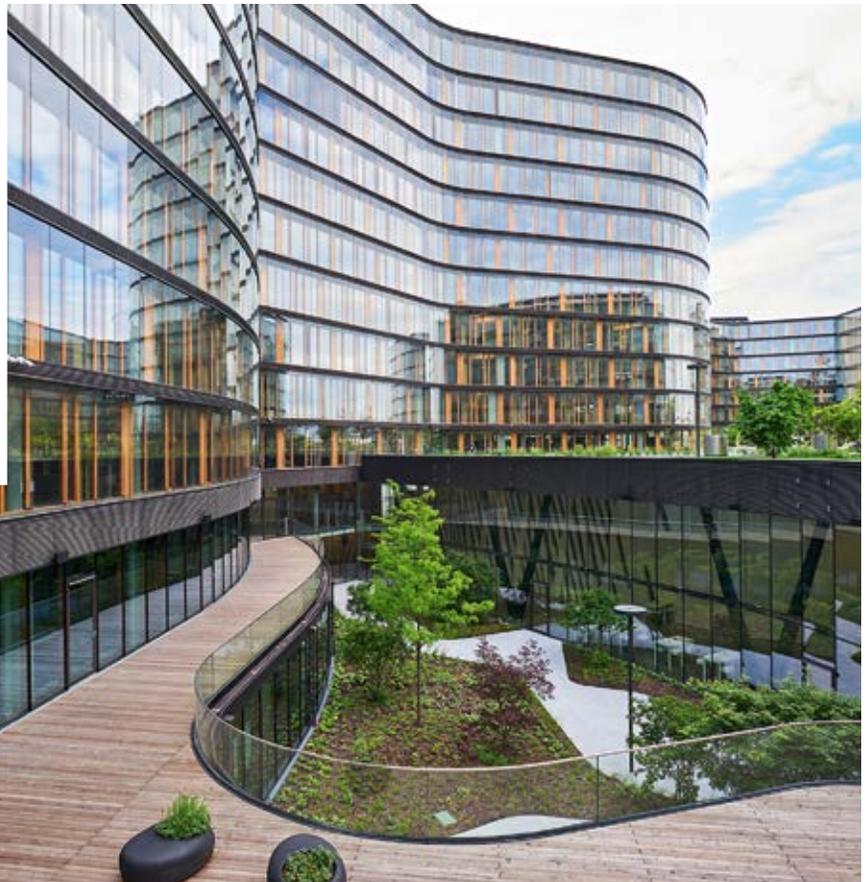
URSULA TAVOLATO-KUNTNER

Stille gearbeitet werden kann; Räume, in denen telefoniert werden kann; Räume, in denen Platz ist für kreatives Brainstorming. Das Großraumbüro, für das sich zahlreiche Unternehmen in den vergangenen Jahren entschieden haben, könne diese Bedürfnisse ebenso wenig befriedigen wie das kleinere, »altmodische« Mehrpersonnenbüro.

Der Ansatz des Activity Based Working ist nicht vollkommen neu. »Die ersten internationalen Konzerne führten dieses Konzept vor etwa 15 Jahren ein«, berichtet Covarrubias Venegas. Inzwischen wenden sich österreichische Start-ups und Unternehmen diesem Modell zu, darunter auch die FHWien der WKW. Barbara Covarrubias Venegas und ihre KollegInnen können (und müssen) am Anfang eines jeden Arbeitstages entscheiden, in welche »Zone« sie sich setzen – abhängig von der jeweiligen Aktivität, der sie nachgehen.

Ein Headquarter statt 20 Standorte

Als vorbildhaftes Beispiel einer modernen Arbeitswelt gilt der Erste Campus der Erste Group Bank AG im zehnten Bezirk in Wien auf dem ehemaligen Südbahnhof-Areal. Rund 5.200 MitarbeiterInnen, die früher auf 20 Standorte verteilt waren, arbeiten nun in einem Headquarter zusammen, das ebenfalls nach den Prinzipien des Activity Based Working gestaltet ist.



»Natürlich haben wir uns auch andere Konzepte überlegt. Es war uns aber wichtig, dass wir die Kommunikation und Kooperation jenseits organisatorischer Grenzen stärken und den Wissensaustausch erleichtern. Activity Based Working ermöglicht dies. Außerdem war es uns ein Anliegen, ein Umfeld zu schaffen, das sich an den Aufgaben der MitarbeiterInnen ausrichtet, nicht an hierarchischen Strukturen und Statussymbolen«, erklärt Ursula Tavolato-Kuntner, Future Work Manager bei der Erste Group.

Hohe ergonomische Standards

Die MitarbeiterInnen am Erste Campus entscheiden täglich selbst, in welche Zone sie sich innerhalb ihrer »Home Base« setzen – offene Strukturen und Einrichtungen erleichtern die formelle und informelle Kommunikation, die zu den Bedürfnissen der Tätigkeit passt. »Da die Räumlichkeiten darauf ausgerichtet sind, häufig gewechselt zu werden, ist die Ausstattung ergonomisch auf dem höchsten Standard«, sagt Tavolato-Kuntner. Die Schreibtische sind elektrisch höhenverstellbar, ebenso einfach lassen sich die Bürostühle individuell anpassen. Es gibt Sitzecken und schalldämpfende Materialien, die für eine gute Akustik sorgen. »Schreiende Farben haben wir ausgeschlossen. Unsere Umgebung ist mit dem Schlossgarten des Belvedere und dem Schweizergarten sehr grün. Wir wollten die Farben der Natur in die Arbeitsbereiche hereinholen«, so Tavolato-Kuntner. So gibt es am Erste Campus auch eine 7,500 Quadratmeter große Gartenfläche, die zum Arbeiten einlädt.



Ursula Tavolato-Kuntner hat den Erste Campus maßgeblich mitgestaltet.

Eine moderne und funktionale Einrichtung allein reicht allerdings nicht, um den Wechsel von einer alten, sehr traditionellen Arbeitsweise – also immer an demselben Schreibtisch, neben denselben KollegInnen – in eine flexiblere Arbeitswelt zu schaffen. »Menschen sind in der Regel Gewohnheitstiere, viele müssen erst umdenken«, weiß Expertin Barbara Covarrubias Venegas.

Bei der Erste Group wurde der Umzug durch Change-Management-Maßnahmen begleitet. »Die Flexibilität ist ein Angebot an unsere Mitarbeiter und soll kein Zwang sein. Natürlich übernehmen Führungskräfte hier eine starke Vorbildfunktion«, sagt Tavolato-Kuntner. Um das Miteinander und die Vernetzung zu fördern, bietet man bei der Erste Group Events, bei denen sich MitarbeiterInnen unterschiedlicher Abteilungen kennenlernen können. Auch die gesundheitlichen Vorteile dieser neuen Arbeitswelt versucht man stark in den Vordergrund zu rücken. Acht Stunden oder mehr an einem Arbeitsplatz zu

sitzen, ist weder für den Körper noch für den Geist förderlich.

Activity Based Working setzt ein großes Maß an Selbstorganisation voraus. »Damit dieses Zonenmodell gut funktioniert, müssen MitarbeiterInnen sehr strukturiert sein. Sie müssen sich morgens überlegen: Woran werde ich heute arbeiten? Für viele ist das ein Umdenk- und Lernprozess«, sagt Covarrubias Venegas. Stündliches Arbeitsplatz-Hopping steigere weder Produktivität noch Kreativität. Sie selbst genießt es, dass sie sich an der FHWien der WKW jeden Tag einen anderen, passenden Arbeitsplatz aussuchen kann. »Ich muss lediglich meinen Laptop anstecken und kann überall meine Arbeiten erledigen«, so Barbara Covarrubias Venegas.

Papierberge in der Forschung

In der Forschung ist diese völlige Flexibilität allerdings nicht immer gefragt: Mancherorts genießt und benötigt man den eigenen, permanenten Schreibtisch. Die WissenschaftlerInnen des Research Clusters SMEs & Family ►

Funktionalität, Ergonomie, Design: Der Erste Campus am Wiener Hauptbahnhof versucht, all das zu vereinen.



Christina Schweiger forscht am Research Cluster der FHWien der WKW.

Businesses der FHWien der WKW verfassen viele wissenschaftliche Journal-Beiträge. »In diese Arbeit beziehen wir zahlreiche Publikationen, Studien und Artikel mit ein. Da kann es schon vorkommen, dass sich Papierberge auf dem Tisch türmen«, so Christina Schweiger, Co-Head des Research Clusters. Sie teilt das Büro mit bis zu vier KollegInnen – in einem Nebengebäude der Fachhochschule. Zwar sind hier die Räumlichkeiten nicht wie im Haupthaus in Zonen geteilt, dennoch greift man häufig eine ähnliche Arbeitsweise auf und sucht sich einen Arbeitsplatz, der an die zu erledigende Tätigkeit angepasst ist.

Brainstorming im Park

»In der Wissenschaft arbeitet man sehr vernetzt. Wir sind in eine Scientific Community eingebettet und im Austausch mit ForscherInnen auf der ganzen Welt. Skype-Konferenzen kommen im Arbeitsalltag häufig vor«, gibt Schweiger Einblick in ihre Tätigkeit. Um diese Konferenzen zu führen, ohne dabei gestört zu werden oder andere zu stören, weicht man ins Besprechungszimmer oder gar in die Küche aus. Die aktive Forschung wird häufig draußen betrieben: Interviews werden mit ProbandInnen geführt, die Daten dann in den Laptop bzw. das Tablet eingegeben. Gelegentlich kommt es sogar vor, dass die WissenschaftlerInnen in den nahegelegenen



Türkenschanzpark zum Brainstorming gehen. Als produktiv und motivierend hat sich vor allem das »Writing Retreat« bewährt. Jeden Dienstagvormittag kommen die WissenschaftlerInnen zu diesem Fixtermin im Besprechungsraum zusammen, um in Ruhe an ihren Forschungspapieren zu schreiben. »Wir schätzen es außerdem, dass wir im Homeoffice arbeiten können«, sagt Schweiger.

Die Arbeit im Homeoffice – in der Fachsprache auch Remote Working genannt – erlebt nach einem Hype wieder einen leichten Rückgang. »Einige große Unternehmen schaffen diese Arbeitsform sogar wieder ab«, berichtet Barbara Covarrubias Venegas. Sie selbst schätzt die Arbeitsmöglichkeit von Zuhause. »Ich blocke mir diese Tage oftmals schon Monate im Vorhinein, damit ich dann völlig konzentriert und ungestört arbeiten kann«, so die Organisations-Expertin.

Denn selbst wenn man in einem hochmodernen Büro Zonen hat, die Ruhe versprechen, so bleiben Büros doch Orte, in denen man leicht abgelenkt wird.

Kreatives Homeoffice

Homeoffice ist nicht nur eine Option für Schreibtisch-ArbeiterInnen, sondern auch für Kreative. Eva Maria Schuster, heute Schmuckdesignerin und -produzentin, hat 23 Jahre in Büros gearbeitet, bevor sie sich mit der Kunst in die Selbstständigkeit wagte. In ihrer neuen Berufung ist ihr Zuhause zum Arbeitsplatz geworden. Gerade als Kreative genießt sie das Alleinsein und die Selbstbestimmung. »Derzeit kann ich mir eine Werkstatt außerhalb meines Zuhauses nicht vorstellen«, sagt die 47-Jährige. »Es passiert oft, dass ich nachts noch einmal aufstehe, um an einer Idee zu tüfteln.«

» ES KANN SCHON VORKOMMEN, DASS SICH PAPIERBERGE AUF DEM TISCH TÜRMEN. «

CHRISTINA SCHWEIGER



Homeoffice ist nicht nur etwas für Schreibtisch-ArbeiterInnen, sondern auch für Kreative: Eva Schuster hat – nach vielen Jahren in traditionellen Büros – ihre Wohnung zur Werkstatt umgewandelt. Ihre Kreationen sind auf www.evanschuster.wien zu sehen.

Immer wieder wird bei der Arbeit von zu Hause vor der Vereinsamung gewarnt. Schuster fühlt sich davon nicht betroffen. »Wie viel Austausch man braucht, ist Typsache. Wenn ich das Gefühl habe, dass mir Kontakt fehlt, gehe ich sofort hinaus, zum Sport oder zum Einkaufen.« In ihrer Einpersonen-Werkstatt spielt sich alles in einem Raum ab. »Ich habe einen riesigen Tisch, der zwei Meter lang ist. Je nach Bedarf liegen hier Perlen, Blüten und Arbeitsutensilien. Manchmal türmen sich aber auch die bürokratischen Aufgaben. Das muss sich vielleicht noch etwas einspielen«, meint Schuster. Für den Moment aber hat sie sich ein Arbeitsumfeld geschaffen, in dem sie produktiv, kreativ und zufrieden arbeiten kann.

Das entspricht der Arbeitsphilosophie der Zukunft – egal ob im Kleinunternehmen oder im Großkonzern. ■



»Für jeden Arbeitsplatz wichtig«

Ergonomie bedeutet, dass sich nicht der Mensch den Verhältnissen anpasst, sondern die Verhältnisse an den Menschen angepasst werden. »studio!« sprach mit Markus Lombardini, Ergonomie-Experte der AUVA-Landesstelle Wien, über die Vorteile von ergonomischen Arbeitsbedingungen und einfache Tipps fürs Büro.

Herr Lombardini, warum ist das Thema Ergonomie so wichtig?

Lombardini: Ergonomie trägt zum Wohlbefinden bei. Die unterschiedlichen Aspekte der Ergonomie optimieren aber auch die körperlichen Belastungen. Deshalb sind sie für jeden Arbeitsplatz wichtig.

Welche Vorteile hat eine ergonomische Arbeitsplatzgestaltung?

Lombardini: Das angesprochene Wohlbefinden hat Einfluss auf die Psyche; die Belastungs- oder Bewegungssteuerung auf die Physis. Es geht um einen guten Mix aus Belastung und Entlastung. Ergonomie wird im Allgemeinen meist auf Arbeitshaltung oder Lasthandhabung beschränkt. Aber auch Arbeitsbedingungen wie Klima, Belichtung und Beleuchtung, Vibration und Strahlung haben Einfluss auf Ermüdung und Wohlbefinden am Arbeitsplatz. Aufgrund der Themenvielfalt der Ergonomie ergeben sich viele Vorteile für alle Beteiligten.

Man erwartet sich dadurch, negative Belastungskomponenten ins Positive umzukehren.

Für welche MitarbeiterInnen ist Ergonomie besonders wichtig?

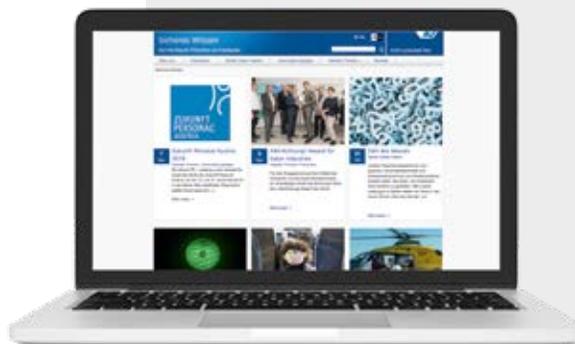
Lombardini: Da von der Ergonomie jeder Arbeitsplatz optimiert oder angesprochen wird, beschränkt sich diese auch nicht auf einen kleinen Personenkreis. Die Frage wird somit am besten mit »ALLE« beantwortet. Es geht in erster Linie um Optimierung eines jeden Arbeitsplatzes.

Drei einfache Tipps fürs Büro:

1. Tastaturfüße einklappen – so reduzieren Sie muskuläre Arbeit und damit Verspannungen in der Unterarmmuskulatur.
2. Mauszeigergeschwindigkeit anpassen: Die gesamte Bildschirmbreite soll aus EINER Handgelenksbewegung abgefahren werden können.
3. Armlehnen einstellen: Die Ellenbogen sollen bei entspannten Schultern auf der Armlehne aufliegen. Der dadurch generierte Drehpunkt entspannt die Schulter der Maushand beim Umgreifen zwischen Maus und Tastatur.

Sie haben Fragen zum Thema? Die PräventionsexpertInnen der AUVA-Landesstelle Wien stehen Ihnen gerne zur Verfügung.

Schreiben Sie an sichereswissen@auva.at oder besuchen sie den Info-Blog für Prävention am Arbeitsplatz <https://sichereswissen.info>





Michael Heritsch
CEO der FHWien
der WKW

DER MITTELPUNKT DES (ARBEITS-)LEBENS

Wie lange brauchen Sie morgens zur Arbeit? Sind Sie mit der U-Bahn unterwegs oder mit dem eigenen Auto? Ich wette: Mit der Seilbahn fahren Sie nicht ins Büro. Genau das tut Elke Ludewig, unsere Interviewpartnerin in dieser Ausgabe von studio! Ihr Arbeitsplatz ist das Sonnblick-Observatorium der ZAMG auf mehr als 3.000 Metern Seehöhe. Das »Pendeln« mit der Seilbahn ist für Elke Ludewig ein gewaltiger Fortschritt – bis vor kurzem musste sie den Weg mit einer abenteuerlichen Lastenseilbahn oder überhaupt zu Fuß zurücklegen. Dafür, sagt die Observatoriums-Leiterin, arbeitet sie so hoch oben, dass sie dabei zuschauen kann, wie sich Wolken bilden – wer kann das schon von sich behaupten?

Wir sind damit mittendrin in dieser Ausgabe von studio!, in der wir uns dem Thema Arbeitsplatz widmen. An diesem Ort verbringen wir mindestens ein Drittel unseres Tages, also mehr als im eigenen Wohnzimmer, im Bett oder sonst wo. Die meisten von uns teilen sich diesen Ort mit Menschen, die sie sich nicht aussuchen können. Kein Wunder, dass da auch Reibung entsteht – besonders, wenn viele Menschen in einem Raum arbeiten. Licht, Temperatur, Lärm: Das sind die Dauerbrenner im Großraumbüro, wie wir beim Lokalaugenschein im APA-Newsroom herausgefunden haben.

Die Antworten auf die Frage, wie Arbeitsplätze am besten gestaltet werden, sind einem Wandel unterworfen. In einer Podiumsdiskussion haben wir dieses Themenfeld mit Menschen beleuchtet, die junge Unternehmen fördern oder mitgestalten – etwa mit Hansi Hansmann, Business Angel und eine der prägendsten Persönlichkeiten der heimischen Start-up-Szene. Das Ergebnis dieser Diskussion können Sie auf den Seiten 10 bis 13 nachlesen. Hansmann selbst hat übrigens gar keinen physischen Arbeitsplatz.

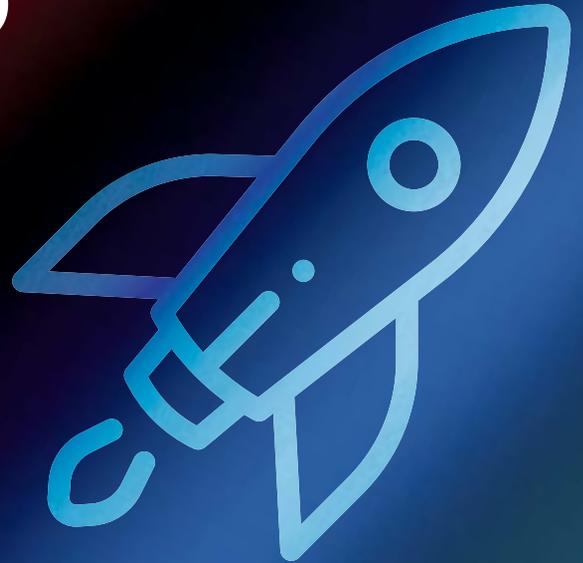
Mit dieser Ausgabe von studio! neigt sich das Jahr 2018 dem Ende zu. Bleiben Sie uns auch 2019 als LeserIn gewogen, wir haben bereits viele spannende Themen in der Pipeline. Vorab wünsche ich Ihnen aber eine schöne Weihnachtszeit – möglichst weit weg vom Schreibtisch!

Michael Heritsch

Meine Vortragenden kommen aus

der Praxis

einer anderen
Galaxis



BEWERBUNGSSTART
09.01.2019

Die führende Fachhochschule für Management & Kommunikation

verbindet Wirtschaft und Wissenschaft auf einzigartige Weise. Mit Lehrenden aus der Wirtschaft bieten wir eine exzellente akademische Ausbildung, die optimal auf eine erfolgreiche Karriere vorbereitet. Mehr zu unseren Bachelor- und Master-Studiengängen sowie zu unseren Weiterbildungs-Studien finden Sie hier: www.fh-wien.ac.at

DIE PRAXIS STUDIERN.

Fachhochschule für
Management & Kommunikation

www.fh-wien.ac.at





»MENSCHEN EROBERN IHRE RÄUME SELBST«

Über die Frage, wie Arbeitsplätze gestaltet sein müssen, lässt sich trefflich diskutieren. studio! lud ExpertInnen zum Round Table – und gewann spannende Einblicke in ihre Unternehmen und ihre ganz persönliche Arbeitsweise.

MODERATION: ANDREA HEIGL
TEXT: KRISTINA SCHUBERT-ZSILAVECZ

Ich würde die Diskussion gern mit Ihren ganz persönlichen Arbeitsplätzen beginnen. Herr Hansmann, über Sie liest man, Sie hätten gar keinen. Wie können wir uns Ihren Alltag vorstellen?

Hansmann: Es stimmt, ich habe kein eigenes Office. Ich arbeite von zu Hause, auf der Wohnzimmercouch mit Laptop, Mobiltelefon und den Kopfhörern im Ohr. Ansonsten bin ich entweder bei meinen Start-ups oder ich arbeite im Kaffeehaus. Ich habe drei oder vier Cafés in Wien, in denen ich viel Zeit verbringe.

Herr Stieger, Sie betreiben neben Ihrer Tätigkeit als Berater mehrere Coworking-Spaces in Wien. Mögen Sie dieses Umfeld – oder haben Sie lieber Ihre Ruhe im Einzelbüro?

Stieger: Ich arbeite in meinen eigenen Coworking-Spaces, und zwar immer in verschiedenen, das ist Luxus. Ich könnte mir nicht mehr vorstellen, jeden Tag ins selbe Büro zu gehen.

Herr Kraus, Sie gehen jeden Tag ins T-Center, die Firmenzentrale von T-Mobile. Erst kürzlich gab es dort eine Fusion mit UPC. Sie haben also gerade unterschiedliche Unternehmenskulturen



Business Angel Hansi Hansmann (oben) hat zwar keinen fixen Arbeitsplatz; wenn er aber bei »seinen« Start-ups ist, sitzt er am Besprechungstisch immer am selben Platz, verriet er bei der Podiumsdiskussion an der FHWien der WKW.

zusammengeführt. Was haben Sie dabei gelernt?

Kraus: Wir sind noch mitten im Umzug und bauen das T-Center gerade um, indem wir alle Zwischenwände rausnehmen. Wir sehen, dass das Konzept flexibler Arbeitsplätze gar nicht so einfach anzunehmen ist – und zwar altersunabhängig. Oft gibt es das Vorurteil, die Alten tun sich schwer und für die Jungen ist es selbstverständlich. Das stimmt aber gar nicht. Es ist eher eine Frage der Persönlichkeitsstruktur.

Paysafe hat diesen Prozess des großen Umbaus schon beendet. Wie können wir uns Ihr Büro vorstellen, Frau Lassner?

Lassner: Der Umbau hat im Sommer 2017 stattgefunden. Ziel war es, auf der gleichen Fläche zehn Prozent mehr Arbeitsplätze und zugleich genug Rückzugsmöglichkeiten,

Meeting-Räume und einen großen Lounge-Bereich zu schaffen. Im Open Office haben wir mehr als 300 fixe Sitzplätze, auch die Bereichsleiter sitzen direkt bei ihren Teams, was sehr förderlich für die Kommunikation ist.

Herr Heritsch, an der FHWien der WKW gibt es seit einiger Zeit Smart Working. Was hat es damit auf sich?

Heritsch: Dafür war eigentlich eine Notsituation ausschlaggebend. Wir sind in den letzten Jahren sehr stark gewachsen und hatten keine Büroflächen mehr zur Verfügung. So sind wir auf das Konzept des zonierten Arbeitens gestoßen, bei dem sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Arbeitsplätze teilen. So wird die vorhandene Bürofläche effizient genutzt. Am Anfang waren viele skeptisch, aber inzwischen gefällt das Smart Working den meisten. ►

» ICH KÖNNTE MIR NICHT MEHR VORSTELLEN, JEDEN TAG INS SELBE BÜRO ZU GEHEN. «

FLORIAN STIEGER

DIE DISKUSSIONSRUNDE

Hansi Hansmann

Kommt ursprünglich aus der Pharma-Industrie, seit einem Buyout 2003 als Investor und Business Angel tätig. War/ist mit der »Hansmen Group« an mehr als 70 Unternehmen beteiligt, u. a. Runtastic (Exit 2015), mySugr (Exit 2017) und durchblicker.at.

Florian Stieger

Geschäftsführer der GFP Gesellschaft für Personalentwicklung GmbH und Gründer von Funkensprung Consulting. Begleitet als Wirtschaftspsychologe Veränderungs- und Organisationsentwicklungs-Prozesse. Mitbetreiber von mehreren Coworking-Spaces in Wien.

Astrid Lassner

Head of HR DACH der Paysafe Group und als solche für etwa 350 MitarbeiterInnen verantwortlich. Im Frühjahr 2018 wurde das Tochterunternehmen paysafecard als »Great Place to Work« in der Kategorie »Neue Arbeitswelt & Lebensqualität« ausgezeichnet.

Werner Kraus

Bereichsleiter Business & Wholesale und Senior Vice President bei T-Mobile. War sein ganzes Berufsleben lang in der nationalen und internationalen Telekom- bzw. der IT-Branche tätig, u. a. bei Alcatel und Amdocs.

Michael Heritsch

Seit 2006 CEO der FHWien der WKW. Ist in dieser Funktion nicht nur für über 160 Fachhochschul-MitarbeiterInnen, sondern auch für rund 1.000 nebenberuflich Lehrende in neun Studienbereichen zuständig.

Sie wollen das Round-Table-Gespräch nachhören?

Die Diskussion steht als Podcast auf der Website von Radio NJOY zur Verfügung: wien.njoyradio.at/podcasts

Michael Heritsch (CEO der FHWien der WKW) und Astrid Lassner (HR-Chefin DACH bei Paysafe) im Gespräch mit Andrea Heigl (Kommunikationsagentur bettertogether).

Welche Bedürfnisse haben Start-ups im Vergleich zu klassischen, schon gewachsenen Unternehmen bei der Gestaltung der Arbeitsplätze?

Hansmann: Start-ups zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen hohen Grad an Innovation aufweisen, sonst sind sie keine Start-ups. Diese Innovation ist deutlich leichter, wenn man in großen, offenen Räumen arbeitet und Menschen statt Wänden neben sich hat. Als Mann der Old Economy hatte ich das nicht und hätte es auch nicht gewollt. Die Vorstellung, in einem Großraumbüro zu sitzen, hat mir nie besonders behagt.

Herr Stieger, was raten Sie Ihren Kunden in der Beratung? Ist das Großraumbüro die Antwort auf alle Fragen oder geht der Trend schon wieder in eine andere Richtung?

Stieger: Ich kann nicht einfach ein Großraumbüro nehmen, alle reinsetzen und hoffen, dass es funktioniert. Die zentrale Frage ist: Was brauche ich als Organisation, damit ich wirksam arbeiten kann? Ich erlebe es oft, dass zuerst die Architektur da ist und dann geschaut wird, ob das greift oder nicht.

Wie implementiert man so eine Kultur?

Stieger: Idealerweise erobern sich die Mitarbeiter ihre Räume selbst, das ist nur oft mit dem Rechenstift nicht machbar.

»VOR 30, 40 JAHREN WAR DAS BÜRO MIT VORZIMMER ALS STATUSSYMBOL WICHTIG, HEUTE ZÄHLEN ANDERE DINGE.«

HANSI HANSMANN

Kraus: Ich möchte beim Thema Erobern anschließen: Ein Gartenarchitekt sollte einmal einen Park in London gestalten. Er plante keine Wege, sondern nur Rasenfläche. Dann hat er gewartet, bis sich die Leute ihre Trampelpfade selbst ausgetreten hatten. Dort hat er dann die Wege angelegt. Das ist ein sehr schönes Bild, auch für ein Büro. Ich glaube, es ist



schwierig, Menschen in Konzepte zu pressen, wenn diese den Menschen nicht entsprechen. Es macht mich skeptisch, wenn sich Mitarbeiter jeden Tag aufs Neue einen Platz suchen sollen. Ich glaube, der Mensch funktioniert anders, das sieht man auch in der Familie: Theoretisch können wir uns am Esstisch überall hinsetzen, aber es sitzt immer jeder auf dem gleichen Platz.

Hansmann: Ungefähr 25 meiner Start-ups haben regelmäßig Board-Meetings und in allen diesen 25 Boards habe ich am Konferenztisch meinen »eigenen« Sessel. Ich bin total irritiert, wenn ich reinkomme und da schon jemand sitzt.

An der FHWien der WKW gibt es viele unterschiedliche Anstellungsverhältnisse, von wenigen Stunden bis zu Vollzeit. Wie gehen Sie damit um, dass Ihre MitarbeiterInnen nicht immer greifbar sind?

Heritsch: Das ist natürlich eine gewisse Umstellung, die schon früher mit einem Kontrollverlust beginnt. Der Gedanke, dass das Ergebnis zählt und nicht der Weg dorthin, ist mit einem Lernprozess verbunden und eine Frage des Vertrauens.

Und den Kontrollverlust haben Sie überwunden?

Heritsch: Ich fördere den sogar noch. Im Gegensatz zu Herrn Hansmann versuche ich bewusst, jedes Mal in meinem Besprechungszimmer woanders zu sitzen. Das sorgt zwar für Irritationen, aber mir ist das wichtig.

Was muss man als Unternehmen bieten, um bei BewerberInnen zu punkten?

Lassner: Unserer Erfahrung nach ist den Bewerbern selbständiges Arbeiten sehr wichtig. Sie wollen nicht Micro-Management, sondern eigenständige Projekte, bei denen sie den Weg selbst bestimmen können. Auch flexible Arbeitszeiten und Mobile Working sind wichtig. Was auch viele Kandidaten bei Paysafe anspricht, ist die lockere Atmosphäre mit Du-Kultur auf allen Ebenen, aber auch der Kleidungsstil. Beim Rebranding haben unsere Mitarbeiter heuer zum Beispiel einen Hoodie bekommen.

Herr Stieger, was raten Sie Ihren Kunden beim Recruiting der Generation Y?

Stieger: Diese Generation schaut genau auf die Kultur: Sind die tollen Begriffe nur Versprechungen oder stimmt das



Werner Kraus (Bereichsleiter Business bei T-Mobile) berichtete über den Umbau des T-Centers in Erdberg.

investiert wurde, frage ich mich: Was machen die mit Kundengeld? Vor 30, 40 Jahren war ein eigenes Büro mit Vorzimmer und Couch als Statussymbol wichtig. Heute zählen andere Dinge.

Können Sie das unterschreiben, Herr Heritsch?

Heritsch: Ja, eindeutig. Bei uns kommt dazu, dass wir mit öffentlichen Geldern finanziert werden. Da kann ich nicht Perserteppiche ankaufen und Räume mit Marmor täfeln. Früher hätte es keinen Termin ohne Krawatte gegeben, das ist heute anders und ich bin froh darüber, weil ich sonst an dem Zeug noch erstickt wäre (lacht). Diese Äußerlichkeiten zählen nicht mehr so viel, dafür aber, dass ich mich adäquat benehme und höflich bin.

Wie vermittelt man das Wissen über neue Arbeitswelten in der Lehre?

Heritsch: Am besten, indem man es vorlebt. Unser Studienbereich Human Resources & Organization beschäftigt sich intensiv damit und zieht auch internationale Vergleiche.

Wie stark sind Arbeitsumfelder auch kulturell geprägt?

Lassner: Bei einem meiner früheren Arbeitgeber hatte ich viel Kontakt mit Russland. Dabei habe ich bemerkt, dass dort Statussymbole wie ein Einzelbüro für die Geschäfts-

führung einen sehr hohen Stellenwert haben.

Kraus: Das moderne Arbeiten hat sich noch nicht überall durchgesetzt. Es gibt auch in Österreich viele traditionelle Unternehmen, bei denen man den Eindruck hat, die Zeit sei stehengeblieben.

Zum Abschluss: Welcher Gegenstand darf an Ihrem Arbeitsplatz nie fehlen?

Hansmann: Das Handy, der Mac und Kopfhörer. Mehr brauche ich nicht. Das ist mein Office und das kann ich überall auf der Welt haben.

Stieger: Mir ist noch wichtig, dass es einen guten Espresso gibt. Jedes Büro, das eine Siebträger-Maschine hat, ist schon einmal Anwärter für einen guten Kaffee.

Kraus: Was ich sehr schätze, ist ein Platz, an dem man sich zurückziehen kann. Das ständige Bienenstock-Geschwirr geht nicht.

Lassner: Bei mir sind es Leuchtstifte. Farben sind mir wichtig, vor allem, wenn ich offline arbeite. Außerdem freue ich mich, dass jeder unserer Mitarbeiter einen höhenverstellbaren Tisch hat. Ich werde versuchen, in Zukunft auch öfter im Stehen zu arbeiten – so wie es der Arbeitsmediziner empfiehlt.

Heritsch: Mir ist Platz wichtig, vor allem beim Telefonieren. Da muss ich herumgehen können. Und ein vernünftiges Ladekabel für alle meine Geräte. ■

bis in die DNA? Ich kenne wenige, die sich vom Bällebad oder der Rutische anziehen lassen. Es geht mehr um die »weichen« Faktoren wie: Wie funktioniert dort Führung?

Hansmann: Ich beobachte bei meinen Start-ups, dass heute viel mehr darauf geschaut wird, ob sich ein Mitarbeiter mit der Unternehmenskultur identifizieren kann. Während früher nur der Lebenslauf zählte, prüft man heute, ob die persönliche Chemie passt. Man hat ja nicht sein Einzelbüro, in das man sich verschanzen kann.

Kraus: Das neue Arbeiten erfordert eine hohe soziale Kompetenz, die der Generation Y nicht immer leichtfällt. Wenn ich jemanden nicht mag, kann ich nicht einfach die Tür zumachen. Es wird beziehungsorientierter, das ist die Herausforderung für die Unternehmen, aber auch für die Jungen.

Herr Hansmann, Sie kommen in viele Unternehmen. Lassen Sie sich da von Äußerlichkeiten beeindrucken?

Hansmann: In sehr limitiertem Ausmaß ist das von Bedeutung. Es soll sauber und funktionell sein. Überall dort, wo ich sehe, dass in Dinge wie Möbel übermäßig und unnötig viel Geld

Für Organisationsentwickler Florian Stieger (Mitte) lautet die zentrale Frage: Welche Raumlösung braucht ein Unternehmen, um wirksam arbeiten zu können?





WAS MACHT EIGENTLICH

Ein Absolvent, der das Familienunternehmen übernimmt und weiterentwickelt; eine Absolventin, die auf einer Luxusyacht um die Welt segelt: So unterschiedlich sind die Lebenswege der AbsolventInnen der FHWien der WKW. Auch in dieser Ausgabe von studio! werden wieder zwei von ihnen vorgestellt.

VON LISA WIEDNER UND SVENJA MOREL

EIN ARBEITSPLATZ AUF DEM MEER

»Ich wollte schon immer reisen und die Welt entdecken. Seit ich 18 bin, verfolge ich diesen Traum sehr zielstrebig«, sagt Sophie Brehovsky. Auf ein Au-pair-Jahr nach der Schule folgten einige Auslandsaufenthalte und Jobs in der Tourismusbranche. »Mir war schnell klar, dass ich das Reisen zum Beruf machen wollte.« Die gebürtige Niederösterreicherin entschied sich für den Bachelor-Studiengang Tourismus-Management an der FHWien der WKW. Nach dem Abschluss verbrachte sie dann einige Zeit in Südostasien.

Privat zog es Sophie Brehovsky so oft wie möglich in Richtung Sonne, Strand und Meer. In verschiedensten Urlaubsorten arbeitete sie im Sommer als Segellehrerin. »Nach meiner ersten

Atlantiküberfahrt auf einem Segelboot wurde mir bewusst, dass die Yachtindustrie ein großes, internationales Business ist und man das Segeln zum Beruf machen kann.« Seit sechseinhalb Jahren ist Sophie Brehovsky Teil der Crew auf dem Luxus-Katamaran »Moonwave«. »Ich habe bereits bei der Entwicklung und dem Bau von »Moonwave« mitgeholfen und mir dabei viel technisches Wissen und Know-how aus dem Projektmanagement angeeignet. Auch im Umgang mit verschiedenen Kulturen habe ich einiges gelernt. Die Arbeit auf dem Boot ist kein klassischer Nine-to-five-Job, es gibt immer etwas zu tun. Ein fixes Dach über dem Kopf am Festland besitze ich zurzeit nicht«, so Brehovsky.



Die »Moonwave« ist der Lebens- und Arbeitsmittelpunkt von Sophie Brehovsky. Einen Wohnsitz an Land hat sie derzeit nicht.



Dennoch: »Die Routine eines klassischen Bürojobs würde mich wahrscheinlich schnell langweilen. Für die Arbeit auf einem Segelboot muss man sehr flexibel sein. Zudem ist man sehr stark vom Wetter abhängig. Das Leben und Arbeiten auf einer Yacht ist nicht für jeden etwas«, betont die erfahrene Seglerin. Zurzeit kann sich Sophie Brehovsky nichts Schöneres als ihren Job auf dem Meer vorstellen: »Ich möchte weiterhin am Wasser bleiben. Immer an der frischen Luft zu sein, möchte ich um nichts in der Welt missen.«

Zum Weiterlesen: Sophie Brehovsky bloggt auf www.moonwave.com.

DIE KLEINEN DINGE, DIE FREUDE BRINGEN

» Vom Bachelor-Studium »Unternehmensführung – Entrepreneurship« an der FHWien der WKW über eine Anstellung im Unternehmen seines Vaters zur Gründung einer eigenen, internationalen Firma: Das ist die Kurzversion des beruflichen Weges von Michael Dorner, Geschäftsführender Gesellschafter von »Variuscad«, einem Hersteller für Plastikkarten.

Die Arbeit im Familienbetrieb – ein Betrieb für Kunststoffverarbeitung – war Anlass für das berufsbegleitende Studium: »Die FHWien der WKW bot da die perfekte Lösung für mich.« 2005, noch während seines Studiums, gründete Dorner »Variuscad«. In dem Unternehmen werden Plastikkarten jeglicher Art hergestellt – von Chipkarten über Studierendenausweise bis hin zu Gutscheinkarten. 2008 waren noch 16 MitarbeiterInnen angestellt, derzeit sind es schon über 30. »Variuscad« hat mittlerweile außerdem KundInnen in aller Welt.

Der Arbeitsalltag des Alumnus der FHWien der WKW ist klassisch organisiert, denn: »Mit einem mobilen Arbeitsplatz ist man quasi überall daheim, aber nirgends richtig zuhause.« Dorner hat seinen fixen Arbeitsplatz

in seinem Büro und spricht von einem gewissen Wohlfühlfaktor, den ein Schreibtisch mit sich bringt: »Wenn ich morgens nicht weiß, wo ich abends aufhöre, habe ich auch keine Möglichkeit, einen effizienten und bedarfsorientierten Arbeitsplatz zu schaffen.«

Was für Michael Dorner die größte Herausforderung im Unternehmer-Leben ist? »Alle kleinen und großen Dinge unter einen Hut zu bringen. Besonderen Spaß macht natürlich das Gewinnen von neuen KundInnen, ein interessanter Austausch mit Menschen, bei dem man über den eigenen Tellerrand schaut, oder eine neue Produktentwicklung. Wichtig ist schlussendlich, dass einem die eigene Arbeit und das Produkt Spaß machen!«, ist der Unternehmer überzeugt.

Michael Dorner schätzt den klassischen Arbeitsplatz in seinem Büro. Sein Unternehmen »Variuscad« stellt Plastikkarten her und agiert am internationalen Markt.



»WIR SCHAUEN ZU, WIE SICH WOLKEN BILDEN«

Elke Ludewig hat den vielleicht spektakulärsten Arbeitsplatz Österreichs: Sie leitet das Sonnblick-Observatorium der ZAMG. Im studio!-Interview erzählt die junge Meteorologin, warum sie das Wetter fasziniert, wie sie den Klimawandel mit freiem Auge beobachtet und warum man als Forscherin in der Antarktis notfalls auch OP-Assistentin sein muss.

VON KRISTINA SCHUBERT-ZSILAVECZ

Ihr Arbeitsplatz liegt auf 3.106 Metern Höhe. Wie können wir uns Ihren Arbeitsweg vorstellen?

Ludewig: Von der Talstation kann man im Normalfall mit der Werksseilbahn hinauffahren. Wir hatten bisher das so genannte Kisterl, das war eine offene Holzbox mit ca. 2 Metern Länge.

ist. Sie ist aber nach wie vor nur für den Observatoriumsbetrieb zugänglich. Das muss ich immer betonen, weil viele sagen: Toll, da können wir jetzt endlich auch auf den Sonnblick fahren.

Tatsächlich ist es für den Sonnblick unglaublich wichtig, dass wir wenig Tourismus haben. Wir haben sehr

Messtechnik, die wahnsinnig komplex geworden ist. Außerdem betreuen wir Forschungsprojekte mit, zum Beispiel entnehmen wir Schneeproben.

Weitere Schwerpunkte sind die Wetterbeobachtung und internationale Messnetzwerke für Klima und Umwelt. Der Sonnblick ist Teil eines weltweiten Netzwerkes, in dem geregelt ist, dass überall auf der Welt zur selben Zeit eine Wetterbeobachtung durchgeführt wird und die Ergebnisse innerhalb von 15 Minuten weltweit zur Verfügung stehen.

»WIR HABEN AUF DEM SONNBLICK SEHR SAUBERE LUFT, WEIL SO WENIGE MENSCHEN DORT HINAUF DÜRFEN.«

Man saß dort in einer Bobfahrer-Stellung drinnen und dann ging's in 20 Minuten 1.500 Meter hinauf auf den Berg – bei einer maximalen Neigung von 47 Prozent.

Also kein Arbeitsplatz für Leute mit Höhenangst?

Ludewig: (lacht) Da wird's schwierig, ja. Als Leiterin des Observatoriums habe ich ja auch Personalverantwortung, also war es mir ein Anliegen, das »Kisterl« zu ersetzen. Mit Hilfe von Förderungen und Spenden haben wir es geschafft, eine neue Seilbahn zu finanzieren, die ein Doppeltragseil-System hat und windbeständiger

saubere Luft dort oben, weil so wenige Menschen auf den Sonnblick dürfen. Und durch die Lage im Nationalpark Hohe Tauern haben wir auch keine durch Flugverkehr verursachten Emissionen.

Wie viele Leute arbeiten auf dem Sonnblick und was genau passiert dort?

Ludewig: Es sind immer zwei technische Mitarbeiter vor Ort, wir sind rund um die Uhr besetzt, das ganze Jahr über, auch zu Weihnachten und an anderen Feiertagen. Die Hauptaufgabe ist, zu schauen, dass die Infrastruktur funktioniert: der Seilbahnbetrieb, die Elektrik, die Stromversorgung und natürlich die

Wollten Sie schon immer Meteorologin werden?

Ludewig: Das Wetter hat mich von klein auf fasziniert. Ich war immer schon viel im Gebirge unterwegs und habe mitgekriegt, wie schnell sich das Wetter da oben ändern kann.

Sie haben zuvor 14 Monate in der Antarktis gearbeitet. Das klingt schon so, als würden Sie extreme Arbeitsorte besonders reizen.

Ludewig: Die Antarktis war schon immer mein Traum. Es war eine unglaubliche Erfahrung, sowohl persönlich als auch beruflich, vor allem in technischer Hinsicht. ►



Das Wetter hat Elke Ludwig von klein auf fasziniert: »Im Gebirge habe ich mitgekriegt, wie schnell sich das Wetter da oben ändern kann.«

Wie haben Sie dort gewohnt?

Ludewig: In der Neumayer-Station III, ist ein Container-Haus auf hydraulischen Stelzen. Dadurch kann die Station bei zunehmender Schneehöhe angehoben werden und somit versinkt nichts in Schnee und Eis. Dies gewährleistet, dass nach Abschluss der Forschungsprojekte das Gebiet wieder in den ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden kann, indem die ganze Station einfach abgebaut wird.

Wir hatten viele technische Einschulungen, zum Beispiel damit wir selbst Ketten und Öl bei den Pistenraupen wechseln können. Wir mussten aber auch medizinische Grundbegriffe lernen: Es gab einen kleinen OP-Saal, und damit wir den Arzt im Notfall unterstützen können, haben wir gelernt, Bestecke zu reinigen und ihm zu reichen. Man war zwar in allem auf sich gestellt, zugleich hatten wir aber auch sehr gute Schulungen und Notfallpläne für alle Eventualitäten.

Wie würden Sie die Licht- und Schattenseiten Ihres Jobs beschreiben?

Ludewig: Das Schöne ist, dass man merkt, wie bedeutend diese Aufgabe ist. Wir bereiten die Daten dafür auf, dass Wetterprognosen, aber auch Umwelt- und Klimasimulationen berechnet werden können. Unsere Daten sind die Basis dafür, das Klimaschehen zu verstehen, und sollen die Politik dabei unterstützen, Maßnahmen zu treffen.

Die Schattenseite des Monitorings ist die Finanzierung. Die Datenerfassung rund um die Uhr hilft, das Ökosystem Erde und das Klima besser zu verstehen und vorherzusagen. Aber sie ist teuer und man kann nicht gewährleisten, einen wirtschaftlichen Output zu erzielen. Wir sind auf die Finanzierung durch Ministerien bzw. die Regierung angewiesen. Und hier scheint der Nutzen des Monitorings für die Menschheit oft unterschätzt zu werden.

Das heißt, die Finanzierung – auch die des Sonnblick-Observatoriums – ist oft schwierig. Man muss bedenken: Das Observatorium existiert seit gut 133 Jahren. Damals hatte keiner den Klimawandel im Kopf, man hat

Die Abwechslung zwischen dem »normalen« Bürojob in Salzburg und der Arbeit auf dem Sonnblick macht Elke Ludewig großen Spaß: »Wer bekommt schon eine Bergtour bezahlt? Das ist wunderschön.«



trotzdem kontinuierlich gemessen, ohne ein spezifisches langfristiges Ziel zu verfolgen. Nun haben wir damit eine der ältesten und wertvollsten Messreihen der Welt, mit nur vier Tagen Unterbrechung in 133 Jahren (s. Kasten). Dies unterstreicht die Bedeutung des kontinuierlichen Monitorings.

» DER KLIMAWANDEL IST TATSÄCHLICH AUCH FÜR DEN LAIEN ERKENNBAR.«

Wie macht sich der Klimawandel am Sonnblick bemerkbar?

Ludewig: Der Klimawandel ist tatsächlich auch für den Laien erkennbar. Viele Teile des Gletschers sind mittlerweile im Sommer schneefrei, man sieht das blanke Eis, das immer weiter schmilzt und die Gletscher aufbrechen lässt. Von Jahr zu Jahr kann man zusehen, wie immer mehr Fels und Geröll frei werden. Im Schnitt schrumpft der Gletscher jedes Jahr einen Meter.

Unsere Glaziologen arbeiten mittlerweile mit Kameras, die regelmäßig Bilder machen, um das Schmelzen der

Gletscher zu dokumentieren. Damit verbunden ist, dass es am Sonnblick immer häufiger zu Steinschlag kommt. Durch die Erwärmung – seit den 80er-Jahren um fast zwei Grad – taut der Permafrost auf, es bilden sich Risse im Stein, Wasser dringt ein, gefriert und sprengt den Felsen. Das ist schlimm, weil ganze Hänge in Bewegung geraten können.

Für viele wäre so ein witterungsabhängiger Job wie Ihrer wahrscheinlich der Horror. Was ist für Sie ein Horror-Job? Ein Bürojob?

Ludewig: Den gibt es bei mir ja auch, ich habe in Salzburg mein Hauptbüro und bin tageweise auf dem Sonnblick. Wer bekommt schon eine Bergtour bezahlt? Das ist wunderschön. Das Schlimmste wäre für mich wohl Fließbandarbeit. Ich brauche Freiraum für den Geist, die Herausforderung, die der Job mit sich bringt, die Abwechslung, auch den handwerklichen Aspekt, die Kreativität, wir müssen ja auch viel selbst reparieren und warten da oben am Berg.

Wie geht es Ihnen als junger Frau in einer Männerdomäne?



Ludewig: Viele hatten Bedenken, als ich am Sonnblick angefangen habe, die meisten Kollegen dort sind Männer, viele sind älter als ich. Aber ich wurde sehr nett aufgenommen. Mein Eindruck ist, dass es in der Forschung und an den Universitäten schon viele Frauen gibt, diese aber dennoch oft in den höheren Positionen und Gremien fehlen. Ich denke, wenn man als Frau weiterkommen will und seine Ziele hat, kann man diese auch erreichen. Bis jetzt hatte ich keine Probleme, ich wurde immer ernst genommen.

Was möchten Sie konkret als Leiterin des Observatoriums erreichen?

Ludewig: Der Sonnblick wird nach wie vor als »Wetterwarte« bezeichnet. Das sind wir aber schon lange nicht mehr. Unsere Besucher sind immer ganz erstaunt, wie viel Technik wir vor Ort haben und was und wie wir alles messen. Ansonsten ist es derzeit ein Hauptziel, die Infrastruktur auf Vordermann zu bringen. Und dann gilt es, den internationalen Status zu erhalten bzw. auszubauen. Ein konkretes Ziel ist, die Forschung zu erweitern, beispielsweise den Bereich Wolkenforschung mehr zu pushen. Wir schauen auf unseren über

3.000 Metern Seehöhe ja fast dabei zu, wie sich die Wolken bilden – perfekte natürliche Laborbedingungen.

Abschließend noch eine typische Meteorologen-Frage: Was ist Ihr Lieblingswetter?

Ludewig: Ich liebe die Vielfalt unseres Wetters und die Jahreszeiten. Extreme Wetterlagen, Stürme und Gewitter: Die Naturgewalten faszinieren mich aber am meisten. ■

WETTERFEST SEIT MEHR ALS 130 JAHREN

Das internationale Interesse an der Erforschung höherer atmosphärischer Schichten war Auslöser für die Errichtung des Observatoriums auf dem Sonnblick 1886. Ermöglicht wurde diese durch einen privaten Mäzen: den Rauriser Bergwerksbesitzer Ignaz Rojacher. Nach dessen Tod wurde 1892 der Sonnblick-Verein gegründet, der bis heute existiert und einen wichtigen Beitrag zur Finanzierung des Observatoriums leistet. Heute wird es außerdem vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung sowie von der Akademie der Wissenschaften unterstützt. Aber auch das Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus fördert Messprogramme, wie zum Beispiel das glaziologische Monitoring. Betreiberin des Observatoriums ist die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG).

Jeweils zwei Techniker der ZAMG haben 15 Tage durchgehend Dienst auf dem Sonnblick. Sie garantieren unter anderem, dass alle Messgeräte kontinuierlich und richtig messen. Seit dem Jahr 1886 war das Observatorium nur an vier Tagen nicht betreut. Das war kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges: Nach Abzug des Militärs war der Sonnblick unbesetzt, bis ein Bürger von Rauris hinaufgegangen ist und die Messung fortgesetzt hat. Für Elke Ludewig ein Beweis, »wie verbunden die Menschen in der Umgebung mit diesem Berg sind. Es ist quasi »ihr« Observatorium.«

Vor ihrer Arbeit am Sonnblick (links) war Elke Ludewig in der Antarktis tätig – und hat sich damit einen Lebenstraum erfüllt.



Das Wiener Unternehmen »gabarage« hat sich ganz der sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit verschrieben. In den hauseigenen Werkstätten bekommen chronisch suchtkranke Menschen eine Chance auf Beschäftigung, aus nicht mehr benötigten Materialien werden Design-Objekte.

VON BETTINA FERNSEBNER-KOKERT



EIN ARBEITSPLATZ ALS ZWEITE

Das Metallregal nimmt die ganze Wand ein. Taschen in unterschiedlichen Farben, Ausführungen und Größen stehen darauf im Besprechungsraum von »gabarage« in der Hütteldorferstraße im 15. Wiener Bezirk dicht aneinandergereiht. »Das sind unsere Prototypen«, erklärt Laura Duda und holt eine

Schulertasche aus weißem Kunststoffmaterial vom obersten Regalbrett: »Das war einmal die Leinwand im Gartenbaukino.«

Immer wieder überlassen Unternehmen gabarage alte Roll-ups oder Plänen und lassen daraus Taschen fertigen, die anschließend wieder von ihren eigenen KundInnen und MitarbeiterInnen genutzt werden. »Hier«, sagt Duda, die zum Führungsteam von gabarage gehört, und greift nach einer roten »gaba-bag« mit dem Aufdruck der Wiener Straßenzeitung Augustin, »das war unser erster großer Auftrag.«

Der gemeinnützige Verein »gabarage upcycling design« verschreibt sich seit 15 Jahren dem Upcycling: Restmaterialien werden wiederverwertet und in hochwertige Design-Stücke umgewandelt, die im Online-Shop oder im eigenen Geschäft in der Schleifmühlgasse 6 im 4. Bezirk verkauft werden. Der Kreativität sind dabei keine Grenzen gesetzt. So werden

in den hauseigenen Werkstätten aus Werbeplanen Taschen, ein nicht mehr gebrauchtes »Parken verboten«-Schild macht eine zweite Karriere als schicke Tischplatte und die farbigen Gläser von ausrangierten Ampeln können als kugelförmige Hängelampen über dem Esstisch auch weiterhin grünes, gelbes und rotes Licht verbreiten.

Mehrfach nachhaltig

Doch bei gabarage sieht man Nachhaltigkeit nicht ausschließlich unter dem ökologischen Aspekt. Im Fokus steht ebenso die soziale Nachhaltigkeit. »Alles im Leben braucht eine zweite Chance – das gilt nicht nur für die Materialien, die verarbeitet werden, sondern auch für die Menschen, die bei gabarage upcycling design beschäftigt sind«, lautet das Credo von Vereinsobfrau Gabriele Gottwald-Nathaniel.

In der Werkstatt und in der Schneiderei finden Männer und Frauen, deren Leben bisher nicht





Leni Landszell (links) prägt den gabarage-Style als Designerin mit. Ihre Kreationen sind auf Instagram unter [@gabarage_upcycling_design](#) oder [@its_me_lensky](#) zu sehen.

CHANCE

geradlinig verlaufen ist, Beschäftigung. Derzeit erhalten 18 ehemals bzw. chronisch Suchtkranke eine Chance, wieder am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Finanziert wird das sozialintegrative Projekt aus Mitteln des Europäischen

» UNSERE LEUTE SEHNEN SICH NACH STRUKTUR – AUCH WENN ES FÜR SIE OFT NICHT EINFACH IST, DURCHZUHALTEN. «

LAURA DUDA

Sozialfonds ESF, der Sucht- und Drogenkoordination Wien und den Erlösen aus dem Verkauf der Produkte. Das Sozialministerium fördert Sonderprojekte und das Arbeitsmarktservice übernimmt einen Teil der Personalkosten.

Die MitarbeiterInnen können bei gabarage Lehrabschlüsse nachholen, zusätzliche Skills erwerben und erleben wieder einen Tagesablauf, ►

UNGEWÖHNLICHER ARBEITSPLATZ I: ELEKTRISIERENDE WEIHNACHTSWICHEL

Weihnachtliche Stimmung kommt in Wien bereits seit den ersten Novemberwochen auf. Christian Gritsch, Projektleiter bei EQOS Energie, und sein Team sind in insgesamt 17 Wiener Einkaufsstraßen unterwegs, um kunstvoll gestaltete Weihnachtsdekoration in luftiger Höhe zu montieren, unter anderem in der Spiegelgasse, auf der Freyung oder in der Rotenturmstraße.

Dort befestigen die Experten von EQOS Energie sieben jeweils 200 Kiloschwere Weihnachtskugeln in zehn Metern Höhe. Diese werden in vier Einzelteilen angeliefert und vor Ort zu zwei Halbschalen verschraubt, welche dann mit Hilfe eines Krans miteinander verbunden werden. Zwei bis drei Stunden Arbeitszeit sind dafür pro Kugel notwendig. Um den straffen Zeitplan von drei Wochen Montagezeit einzuhalten, braucht es perfekte Planung, Teamgeist und Routine.

Bestaunen können PassantInnen die heurige Weihnachtsbeleuchtung bis zum 14. Jänner 2019. Bis dahin tauchen tausende kleine LED-Lämpchen Wiens Einkaufsstraßen in ein festliches Lichtermeer.



Die roten Weihnachtskugeln in der Rotenturmstraße werden in mehreren Einzelteilen geliefert und vor Ort verbunden.

der Struktur hat und gibt. »Danach sehnen sich unsere Leute alle, auch wenn es für sie oft nicht einfach ist, durchzuhalten«, erzählt Laura Duda. Sie erinnert sich an einen Mitarbeiter, der in Pension gegangen ist und gefragt hat, ob er nicht trotzdem weiterhin kommen und auch ohne Bezahlung weiterarbeiten kann.

Im Zentrum steht, dass die Menschen, die bei gabarage arbeiten, wieder dauerhaft Beschäftigung finden. Auf dem Weg dorthin durchlaufen sie mehrere Qualifizierungsschritte. Bei



Gabriele Gottwald-Nathaniel ist Vereinsobfrau und Mitbegründerin von gabarage.

einem Erstgespräch und darauffolgenden Schnuppertagen in der Werkstatt wird zunächst geklärt, ob man zueinander passt. Wenn das klappt, steigen die MitarbeiterInnen als Tagesarbeitskräfte ein. Sie sind dann monatlich an mehreren Tagen bis zur Geringfügigkeitsgrenze angestellt. Im Anschluss startet ein auf neun Monate befristetes Programm mit Vollzeitarbeit und weiteren Ausbildungsmodulen.

Susanne, Gerhard und Karin (Namen geändert, Anm.) sind ihrem Ziel bereits einen Schritt nähergekommen.

Die drei sitzen an ihren Nähmaschinen und fertigen Täschen mit Reißverschluss an, ein großer Auftrag des Nachhaltigkeitsministeriums für die österreichische EU-Ratspräsidentschaft. »Puh, ich glaube, heute schaffe ich den Rest auch noch«, sagt Gerhard und lacht. Eine halbe Stunde dauert die Fertigung eines kleinen Tascherls, zwei Stunden dauert die Arbeit an einer Schultertasche. Bei gabarage werden alle Produkte zu 100 Prozent in Handarbeit hergestellt.

Kunterbuntes Lager

Was das heißt, zeigt Laura Duda im Lager im Untergeschoß. Eine riesige Plane liegt zusammengelegt und noch vom Gebrauch verschmutzt auf dem Boden: »Bei uns wird alles händisch gereinigt, zugeschnitten und verarbeitet.« Das Lager, in dem die nicht mehr



Marko Ascher mit einem seiner Schützlinge, einem Berberaffen in Schönbrunn. Dessen Artgenossen sind aufgrund der Zerstörung ihres Lebensraumes stark bedroht.

UNGEWÖNLICHER ARBEITSPLATZ II: VON PRIMAT ZU PRIMAT

Wenn das nicht wahre Zuneigung ist! Tierpfleger Marko Ascher streichelt einen Berberaffen im Tierpark Schönbrunn. Ansonsten beschäftigen sich die geselligen Primaten lieber miteinander, indem sie kuscheln, klettern und spielen. Auch das gegenseitige Lausen ist wichtig: Dadurch befreien sie sich von Parasiten und festigen ihre soziale Bindung.

Schon seit acht Jahren kümmert sich Marko um die Berberaffen, die sich mit den Männenspringern ein Gehege teilen. Beide Tiere sind im nördlichen Afrika heimisch. Es gibt jedoch auch Berberaffen in Gibraltar, was sie zur einzigen frei lebenden Primatenart Europas – neben dem Menschen – macht.

Zum Essen bekommen sie dreimal am Tag allerlei Gemüse- und Obstsorten. Hin und wieder überlegen sich die PflegerInnen auch kleine geistige Herausforderungen. Beispielsweise verstecken sie ein paar Nüsse in Schachteln oder frieren im Sommer Joghurt ein, das die Affen dann wie ein Eis schlecken können.

» DIE MENSCHEN MÖCHTEN IHRE CHANCE UNBEDINGT NUTZEN.« ROLAND SCHEER

benötigten Materialien darauf warten, in stylische Design-Objekte verwandelt zu werden, ist ein Schlaraffenland für Bastler und Kreative, ein Ort zum Stöbern und Entdecken. Eine alte Hüpfburg, Filmdosen aus Blech, Skier, Snowboards, Fußbälle, ausrangierte Fenster und Feuerwehrschräume sind hier ebenso zu finden wie stapelweise Bücher, aus denen Sitzhocker und (preisgekrönte) Lampen gemacht werden. Die Feuerwehrschräume verwandeln sich mit Sitzlehnen von Sesseln in Schaukeln, die Skier und Snowboards erhalten mit Getränkeboxen als Untersatz eine neue Nutzung als Sitzbänke. Aus nicht mehr benötigten Rolltreppen aus der U-Bahn-Station Zieglergasse hat der deutsche Designer Michael Hensel coole Sitzmöbel entworfen. Einige davon stehen jetzt im Foyer des Stadtmuseums Dortmund für die Besucher bereit.

»Was wir damit machen werden, ist uns noch nicht ganz klar«, sagt Laura Duda und zeigt im Vorbeigehen auf einen großen Stapel von grünen Notausgangsschildern mit dem weißen



Spulen und Maßbänder prägen das Reich von Renate Dobnig, die die Nähwerkstatt von gabarag in der Hütteldorfer Straße (15. Bezirk) leitet.



Männchen und der Tür darauf. Lange wird es wohl nicht dauern, bis Werkstattleiter Roland Scheer mit seinen Schützlingen etwas daraus macht.

Eine Mülltonne als Barhocker

Scheer ist Tischlermeister, hatte 26 Jahre lang sein eigenes Unternehmen und ist nun seit drei Jahren bei gabarag. Ein täglicher Spagat sei seine Arbeit – für ihn, aber auch für seine MitarbeiterInnen, sagt er und nimmt auf einer Sitzbank für zwei Personen Platz, die er mit seinen Leuten aus einem schwarzen Müllcontainer und Planen gefertigt hat. Gut sitzt es sich darauf, wie auch auf dem Barhocker, der früher eine schmale Mülltonne war. Die Energieminister der EU-Mitgliedsstaaten werden das



Roland Scheer ist als Werkstattleiter auch Herr über das kunterbunte Lager.

bestätigen können, schließlich haben sie bei ihrem Treffen im September in Linz darauf Platz genommen.

»Für unsere Leute ist es zumindest zu Beginn nicht immer einfach, pünktlich zur Arbeit zu kommen«, berichtet Werkstattleiter Scheer. Pünktlichkeit wird bei gabarag eingefordert, eine weitere Regel lautet: Während der Arbeitszeit müssen alle nüchtern sein. Häufig stellen Menschen mit Suchterkrankungen aber auch viel zu hohe Ansprüche an sich selbst. »Sie möchten die Chance, die sie bei uns bekommen, unbedingt nutzen und wünschen sich, ganz rasch große Fortschritte zu machen«, weiß gabarag-Führungskraft Laura Duda aus langjähriger Erfahrung. Wenn dann auch nur eine Kleinigkeit

nicht klappt, können rasch Frust und Verzweiflung entstehen. »Was wir den Menschen hier ebenfalls vermitteln wollen«, fügt Duda hinzu, »ist Ausdauer und ein Gefühl dafür, über welche Ressourcen sie verfügen.«

Viele gabarag-MitarbeiterInnen schaffen den für sie so wichtigen Schritt ins Berufsleben. Mit den meisten bleibt das Team von gabarag in Kontakt. So wie mit der früheren Mitarbeiterin, die Laura Duda kürzlich zufällig auf der Straße getroffen hat. »Mitten im Gespräch hat sie plötzlich auf meine Tasche gezeigt«, erinnert sich Duda, und dann habe die junge Frau gesagt: »Wie schön, dass du die noch trägst, die habe nämlich ich genäht.« ■

SUCHE NACH DEM PERFEKTEN SCHREIBTISCH

Minimalistisch oder chaotisch? Clean Desk oder Erinnerungs-Schrein? Über den perfekten Ort zum Schreiben lässt sich trefflich streiten. studio! erzählt die Kulturgeschichte des Schreibtisches.

VON KATRIN MIGLAR



Der Schreibtisch ist kulturhistorisch betrachtet eine junge Entwicklung. Die Erfindung von Schreibtischen hängt mit der Entstehung von Schriftlichkeit zusammen, denn in Schriftkulturen wird für das Handwerk des Schreibens eine Oberfläche benötigt. Vom Einritzen der ersten Schriftzeichen in Stein über das Schreiben auf Pergament bis hin zur Entstehung des Schreibtisches als moderner Arbeitsort liegt eine lange

Zeitspanne. Stehpulte in mittelalterlichen Klöstern und Handelskontoren waren wohl frühe Vorgänger des klassischen Schreibtisches. Doch erst im 16. und 17. Jahrhundert entwickelte sich der Schreibtisch, wie wir ihn kennen. Und seit der Erfindung der Schreibmaschine im 19. Jahrhundert und des Computers im 20. Jahrhundert beherbergen Schreibtische auch größere Arbeitsgeräte.

Ort der Individualität und Erinnerung

Was sagt unser Schreibtisch über uns aus? Ist er aufgeräumt oder versinkt alles im Chaos? Manche sagen, dass ein Schreibtisch, der allzu ordentlich ist, nur dem eigenen Prestige dient – darauf werde nicht gearbeitet. Andere sagen, um das Chaos im Kopf in den Griff zu bekommen, müsse zumindest der Schreibtisch ordentlich sein. Egal, ob es sich um einen minimalistisch-funktionalen Schreibtisch oder einen Erinnerungsschrein, verstellt mit Fotos und persönlichen Gegenständen, handelt, er bleibt ein individueller

und einzigartiger Ort. Auch in der eigenen Biografie können Schreibtische mit Erinnerungen besetzt sein: Plätze, an denen man als Kind Lesen und Schreiben lernte, erste Bilder malte, Hausübungen für die Schule erledigte und später Abschlussarbeiten für die Hochschule schrieb.

Ein einsamer Ort

Mit der Flexibilisierung und Digitalisierung der Arbeitswelt aber kommt die Frage auf: Braucht es noch einen Schreibtisch als physischen Ort? Im Kaffeehaus lässt es sich wunderbar schreiben, auch die Bahn oder moderne Durchgangsorte wie Flughäfen werden zu temporären Arbeitsorten. Entstehen die besten Ideen nicht ohnehin abseits vom Schreibtisch – bei einem Spaziergang, im Gespräch, bei der Hausarbeit oder unter der Dusche? Ein historischer Blick auf die Schreibtische von SchriftstellerInnen zeigt, dass diese für ihre BesitzerInnen von großer persönlicher Bedeutung und weit mehr als nur

HILFE FÜR SCHREIBENDE

Studierende, die nicht über ihren wissenschaftlichen Abschlussarbeiten verzweifeln wollen, besuchen an der FH Wien der WKW die Workshops und Beratungen des Schreibzentrums/Writing Centers.

Kontakt: schreibzentrum@fh-wien.ac.at



Einblicke in den intimsten Raum bekannter SchreiberInnen: das Arbeitszimmer von Friederike Mayröcker, Martin Walser über einem Notizbuch, Yoko Tawada am Laptop.

Schreiborte waren. Goethe soll im Stehen geschrieben und sich nur zum Ausruhen auf einen reitsitzähnlichen Bock gesetzt haben. Schiller brauchte

»AM ANFANG WAR KEIN SCHREIBTISCH, ES SEI DENN, GOTT HÄTTE SICH EINEN GEZIMMERT, UM DARAUF DIE WELT ZU ENTWERFEN.« STEN NADOLNY

zur Konzentration den Duft von faulenden Äpfeln. Friederike Mayröcker braucht das geordnete Chaos zur Inspiration. Wie der Schreibplatz auch aussehen mag, er kann zum Zufluchtsort werden, an dem man sich und die Welt vergisst und in Ruhe schreibt. In diesem Stadium des Flow sind alle anderen Aufgaben vergessen und man überlässt sich ganz den eigenen Gedanken. ■

Das Schreibzentrum der FHWien der WKW wird gefördert von



5 SCHRITTE IN DIE SCHREIBBLOCKADE

Eine Anleitung, um am Schreibtisch effizient zu verzweifeln

1. Schreiben Sie niemals einfach drauflos.

Ersticken Sie kreative Ideen im Keim – gerade am Anfang, wenn Sie vor dem leeren Blatt sitzen, ist es essenziell, nicht den eigenen Gedanken zu folgen. Konzentrieren Sie sich auf Details, legen Sie einzelne Wörter auf die Waagschale. Denn der erste Satz muss perfekt werden.

2. Schieben Sie Ihr Schreiben gekonnt auf.

Vermeiden Sie das Schreiben bewusst, indem Sie Aufgaben erledigen, die keine Priorität haben. Putzen Sie Ihre Wohnung oder surfen Sie ziellos im Internet. Wichtig ist, dass Sie Ihre individuellen Strategien zur Prokrastination (»Aufschieberitis«) entdecken und systematisch erweitern.

3. Das Schreiben muss eine Qual sein.

Erstellen Sie keine Arbeits- oder Zeitpläne, die Ihnen das Gefühl geben, Schreiben sei ein Projekt, das sich in Arbeitsschritte zerlegen und Schritt für Schritt schaffen lässt. Halten Sie sich stets nur das oberste und unerreichbare Ziel vor Augen – den perfekten Text.

4. Warten Sie auf Inspiration.

Inspiration braucht die richtige Stimmung. Warten Sie auf perfekte Momente. Machen Sie Ihr Schreiben davon abhängig. Der Vorteil ist, dass der »Kuss der Muse« ein seltener Gast ist und das Warten darauf damit eine ideale Vermeidungstaktik.

5. Schreiben Sie unter hohem Zeitdruck.

Um sich das Schreiben nachhaltig zu verleiden, sollten Sie die Arbeit kurz vor der Abgabe in nur einer Nacht schreiben. Wenn sich das »Panikmonster« meldet, ist der beste Zeitpunkt, mit dem Schreiben zu beginnen. So bricht die Arbeit wie ein Sturzbach über Sie herein.



EINE NACHT IM ZEICHEN DER ALUMNI

Am 15. November 2018 feierte die FHWien der WKW die Alumni-Nacht erstmals im Palais Wertheim – ein festlicher Rahmen für die Wahl zur/zum Alumna/Alumnus des Jahres. Spannend waren die Präsentationen der drei FinalistInnen, die unterschiedlicher nicht sein hätten können. Entsprechend knapp war das Ergebnis. Gratulation an die Siegerin: Jung-Journalistin Vera Gasber!



8



9



10



FOTOS: ALEXANDER MÜLLER

- 1 Michael Heritsch, CEO der FHWien der WKW, im Gespräch mit der Moderatorin des Abends Alina Zellhofer, Sportmoderatorin beim ORF und Alumna der FHWien der WKW.
- 2 Plaudern, sich mit ehemaligen StudienkollegInnen, Lehrenden und PartnerInnen aus der Wirtschaft austauschen: So nutzten die 250 Gäste den Abend. Ali Mahlodji im Interview mit Radio Njoy über das AbsolventInnen-Netzwerk der FHWien der WKW: »Wenn die alle die Köpfe zusammenstecken und sich auf Augenhöhe begegnen, haben sie jede Chance, neue Ideen in die Welt zu bringen und auch umzusetzen.«
- 3 Im Palais Wertheim am Schwarzenbergplatz wurde in entspannter Atmosphäre gefeiert.
- 4 EU-Jugendbotschafter Ali Mahlodji, Key speaker des Abends, inspirierte das Publikum mit seiner Sicht von zukünftigen Arbeitswelten, Potentialentfaltung und dem Umgang mit überholten Glaubensmodellen.
- 5 Beate Huber, Chair of Academic Board, und Michael Heritsch, CEO der FHWien der WKW, mit den drei FinalistInnen Alexandra Vetrovsky-Brychta, Managing Director Bisnode, Vera Gasber, ARD-Redakteurin und Pedram Parsaian, General Manager Holmes Place sowie mit Tanja Karlsböck, Content Managerin bei Karriere.at.
- 6 Alina Zellhofer, auch Alumna der FHWien der WKW, führte kompetent durch den Abend. Selbst das Kleid der Moderatorin entwarf ein Alumnus: Modedesigner Claus Tyler.
- 7 Das Musik-Duo Melotronic unterhielt die Gäste mit einer Mischung aus Live-Performance und ausgewählten elektronischen Sounds.
- 8 Videojournalistin Vera Gasber freute sich über ihre Kür zur Alumna des Jahres. Die Gäste der Alumni-Nacht prämierten die Präsentation der Absolventin des Master-Studiengangs Journalismus und Neue Medien und ARD-Online-Redakteurin mit den meisten Stimmen. Der Preis, gesponsert von Karriere.at: ein Sushi-Kochkurs.
- 9 Die Gäste der Alumni-Nacht ließen die Gläser klirren.
- 10 Das Team des Hauptsponsors Paysafe freute sich mit der Siegerin des Abends.

Alumni&Co bedankt sich bei den folgenden Sponsoren für ihre Unterstützung:





Dietrich, Peter:
Wandlungsorientiertes Kommunikationsmanagement.
Zur Strategie von Wandlung statt Handlung. Wiesbaden: Springer VS, 2018.

WAS DIE PR-BRANCHE VOM CHINESISCHEN DENKEN LERNEN KANN

VON ROLAND BURKART

Das Image von Public Relations (PR) ist schlecht. Der PR-Branche wird mangelnde Problemlösungskompetenz unterstellt und auch im akademischen Umfeld könnte die Akzeptanz von PR besser sein. Dieser Befund ist für Peter Dietrich der Ausgangspunkt seiner Arbeit. Den Status quo erhebt er anhand der Einreichungen zum österreichischen PR-Staatspreis aus 30 Jahren in einer systematischen Inhaltsanalyse. Als Ergebnis der Vermessung des PR-Berufsfeldes in Österreich entsteht ein Bild, das nur wenig mit den Idealvorstellungen von PR zu tun hat.

Daraufhin ist sein Ziel klar: Dietrich will einen Beitrag zum Professionalisierungsdiskurs leisten. Er sucht nach alternativen Wegen, um Kommunikationsprobleme besser zu verstehen und auch angemessener lösen zu können – und er ist beseelt von der Idee, sie im chinesischen Denken zu finden: Dort wird der westliche Modus der Weltbeherrschung mit der Idee der Weltanpassung kontrastiert. Dietrich diskutiert ausführlich die Implikationen dieses Denkens für das Kommunikationsmanagement. Dabei sucht und findet er verschiedene Anknüpfungspunkte zu (westlichen) soziologischen sowie kommunikationswissenschaftlichen Theorie-Ansätzen.

Peter Dietrich ist mit seiner Dissertation fraglos ein innovativer Wurf gelungen: Es entsteht eine konkrete Sammlung von prototypischen Textcodes, gleichsam als Folie für die Konzeption von Stakeholder-Ansprechstrategien im Kontext wandlungsorientierten Kommunikationsmanagements.

SO ABONNIEREN SIE DAS STUDIO!

Wussten Sie, dass Sie das studio! der FHWien der WKW kostenlos abonnieren können?

Einfach ein Mail an studio@fh-wien.ac.at senden und Sie erhalten Ihr persönliches Exemplar bequem nach Hause geschickt.



Michael Heritsch, CEO der FHWien der WKW, mit Sieglinde Martin, Daniela Süssenbacher, Beate Huber, Ann-Christine Schulz (FHWien der WKW) und Roland Burkart (Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien).

VIER NEUE FH-PROFESSORINNEN

Der Titel »Fachhochschul-ProfessorIn« ist an strenge Vergaberichtlinien geknüpft – besonders wichtig ist die Verbindung von praxisnaher Forschung, Lehre und Weiterbildung. Vier Mitarbeiterinnen der FHWien der WKW erhielten im Herbst diesen Titel.

KollegInnen und Angehörige der vier Professorinnen hatten sich zur Verleihung der FH-Professuren eingefunden, die der CEO der FHWien der WKW, Ing. Mag. (FH) Michael Heritsch, MSc, vornahm. Die Festrede hielt ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Roland Burkart vom Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Hier eine kurze Vorstellung:

FH-Prof. in Mag. a Dr. in Beate Huber

Beate Huber ist seit 2004 an der FHWien der WKW tätig. Sie leitet die Abteilung Academic Affairs mit den Bereichen Qualitätsmanagement, Study Services, Schreibzentrum und Kompetenzzentrum E-Learning. Zusätzlich ist sie seit 2012 Leiterin des Kollegiums. In ihrer Forschung widmete sie sich Themen aus den Bereichen Wissensmanagement und Unternehmenskultur in Zusammenhang mit Kommunikation sowie E-Learning und digitalen Medien.

FH-Prof. in Mag. a Dr. in Sieglinde Martin

Sieglinde Martin ist seit 2004 an der FHWien der WKW tätig. Sie leitet das Department of Communication mit den Studienbereichen Communication Management, Marketing &

Sales Management sowie Journalism & Media Management. Neben ihrer Managementtätigkeit forschte sie zuletzt zum Thema Führungskomunikation in einem komplexitätsbewussten Management der Integrierten Kommunikation in Zeiten von Social Media.

FH-Prof. in Dr. in Ann-Christine Schulz

Ann-Christine Schulz ist Research Coordinator am Research Cluster SMEs & Family Businesses und Deputy Head of Competence Center for Strategy & Competitiveness an der FHWien der WKW. In ihren Forschungsprojekten widmet sie sich Themen im Bereich Unternehmensstrategie und Corporate Governance.

FH-Prof. in Dr. in Daniela Süssenbacher

Daniela Süssenbacher leitet den Studienbereich Journalism & Media Management am Department of Communication der FHWien der WKW. Als langjährige Bereichsleiterin für Kommunikationswissenschaft, Key Researcher und Studiengangsleiterin war sie in zahlreichen Forschungsprojekten aktiv. Dabei lagen die Schwerpunkte auf Journalismuskulturen, dem Selbst- & Fremdbild des Journalismus sowie der Public-Value-Debatte.

»WISSENSCHAFTSRADIO« BLICKT ZURÜCK AUF 2018



Radio NJOY 91.3 lädt zum großen Jahresrückblick im »Wissenschaftsradio«, moderiert von Paul Buchacher und Michel Mehle. Mit spannenden Gästen sprechen die Moderatoren über die Themen, die Österreich und die Welt bewegt haben und die auch in der Sendung Thema waren – von der neuen Datenschutzgrundverordnung bis zum möglichen Facebook-Daten-Skandal.

Michael Traxlmayr, Sieger der Wissenschaftsradio-Pitch-Challenge, und Moderator Andreas Jäger, Juror dieser Sendung, sind zu Gast – ebenso wie Frank Trentmann, der für sein Werk über den Konsum mit dem »Wissenschaftsbuch-Preis des Jahres« geehrt wurde.

Weitere Infos unter wien.njoyradio.at/wissenschaftsradio

MINISTERIN SCHRAMBÖCK ZU GAST AN DER FHWIEN DER WKW

Eine »breite Stakeholder-Perspektive« sei für den langfristigen Unternehmenserfolg unabdingbar. Die Digitalisierung fordere besonders kleine und mittlere Unternehmen (KMU) heraus, sagte Bundesministerin Schramböck im Rahmen einer Keynote.

»Grenzen der Politik und die Verantwortung von Unternehmen im Jahrhundert der Digitalisierung, Globalisierung und Disruption« – unter diesem Titel stand die Keynote, die Dr. Margarete Schramböck, Bundesministerin für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort, im Oktober an der FHWien der WKW gehalten hat. Das Competence Center for Corporate Governance & Business Ethics (CGBE) hatte dazu eingeladen. Im Anschluss beantwortete Schramböck bei einem Gespräch mit FH-Prof. Dr. Markus Scholz, MSc (LSE), dem Leiter des CGBE, Fragen zum Thema.

Milton Friedmans Diktum, die einzige soziale Verantwortung von Unternehmen sei die Profitmaximierung, sei schon lange nicht mehr aktuell, betonte Ministerin Schramböck in ihrer Keynote. Ihrer Überzeugung nach ist »eine breite Stakeholder-Perspektive für den langfristigen Erfolg von Unternehmen unabdingbar«.

Vor allem KMU sind laut Schramböck durch die Digitalisierung vor große Herausforderungen gestellt. Die Bundesländer etablieren daher sogenannte »Digi-Agenturen«, die den Ideen- und Ressourcen-Austausch zwischen Start-ups und KMU fördern sollen.

Ministerin Margarete Schramböck mit Markus Scholz (Leiter des CGBE, im Bild links) und Michael Heritsch (CEO der FHWien der WKW).



EINLADUNG ZUM GASTRO-GRÜNDERTAG

Bereits zum 5. Mal findet am 24. Jänner 2019 von 16.30 Uhr bis 20 Uhr der Gastro-Gründertag an der FHWien der WKW statt. All jene, die sich in der Gastronomie selbstständig machen wollen, können sich bei dieser Gelegenheit über Chancen und Risiken informieren und sich Inspiration holen. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge zu Trends in der Gastronomie sowie Erfahrungsberichte von GründerInnen. Darüber hinaus gibt es Gelegenheit zum Networking.

Weitere Informationen und Anmeldung: gastro.fh-wien.ac.at

GLOBAL GOALS ALS CHANCE FÜR KMU?

Das Stadt Wien Kompetensteam für nachhaltiges, strategisches und chancenorientiertes Management von KMU (kurz: CR₄SME), Teil des Competence Center for Corporate Governance & Business Ethics der FHWien der WKW, lädt am 23. Jänner 2019 um 18.30 Uhr zu einer Veranstaltung mit dem Titel: Global Goals als Chance für KMU?

Die Veranstaltung zum Abschluss des CR₄SME-Projekts steht ganz im Zeichen der engen Zusammenarbeit zwischen Forschung und (Unternehmens-)Praxis. Der Fokus liegt dabei auf nachhaltig orientierten und zugleich konkurrenzfähigen Lösungen, die speziell auf die Bedürfnisse von KMU zugeschnitten sind. Es gilt, das Bewusstsein für die globalen Nachhaltigkeitsziele zu stärken und den Blick dafür zu schärfen, welche Möglichkeiten und Herausforderungen sich daraus ergeben.

Weitere Informationen: www.cgbe.at

» DEN ARBEITSPLATZ
ENT-ANONYMISIEREN «



» ICH ARBEITE NACH DER
CLEAN-DESK-POLICY «

PRIVATE DINGE AM ARBEITSPLATZ?

PRO. Jeder, wie er mag. Den meisten von uns ist es ein Bedürfnis, das persönliche Umfeld nach eigenen Vorstellungen und Vorlieben zu gestalten. Zu Hause in den vier Wänden können sich da alle praktisch uneingeschränkt austoben. Der Arbeitsplatz im Büro ist aber ebenfalls Teil des persönlichen Umfelds, schließlich verbringt man dort einen Großteil seiner Zeit.

Mag manchen eine sterile Holzimitat-Schreibtischplatte genügen, peppen andere ihren Arbeitsplatz lieber mit privaten Dingen auf – das sollte natürlich innerhalb vernünftiger Grenzen geschehen. Gegen das Foto der Familie, eigene Pflanzen, Nippes-Schnick-Schnack oder sonstigen lieb gewonnenen Krimskrams wird da sicher nichts einzuwenden sein. An meinem Arbeitsplatz möchte ich mich auch wohlfühlen können, das steigert meine Produktivität, meine Performance sowie meine Bindung an das und meine Identifikation mit dem Unternehmen.

Private Dinge am Arbeitsplatz sind überdies ein unübersehbarer Hinweis auf meine Individualität. Ich gestatte damit meinen KollegInnen einen Einblick in mein Leben außerhalb der Arbeitswelt. Also sollte nichts dagegen sprechen, den Arbeitsplatz zu ent-anonymisieren. Zwecks Vermeidung von unerwünschten Nebenwirkungen aber bitte unter Anwendung von Hausverstand und Gefühl.

Otto Bammer

Head of Real Estate Management Study Programs

CONTRA. In Zeiten von Smart Working erübrigt sich das Thema ja fast von selbst. Wer jeden Tag einen anderen Arbeitsplatz »bezieht«, wird irgendwann damit aufhören, zum Morgen-Kaffee die Fotos der Kinder, des Ehepartners oder der FreundInnen aufzubauen. Hier könnte jede/r die eine oder andere Anekdote erzählen über Orchideen-Züchtungen, Urlaubs-Souvenir-Sammlungen, Mini-Dschungel oder Plüschtier-Banden – die lassen sich aber auch schwer im Rollcontainer verstauen ... Gut, man kann's immer übertreiben. Ein, zwei private Dinge schaden sicher nicht.

Als Ordnungsfreak arbeite ich selbst aber am liebsten nach der Clean-Desk-Policy. Je weniger auf dem Schreibtisch herumliegt, desto wohler fühle ich mich. Wer mit vertraulichen Daten arbeitet, sollte den Schreibtisch bei jedem Verlassen aufräumen. Am Abend wird sowieso alles verstaut und verschlossen. Grundsätzlich sollte es zu den privaten Dingen aber keine Vorgaben geben.

Wenn ich stolz auf meine Kinder oder ihre künstlerischen Werke bin, die Urlaubsbilder meinen Arbeitsalltag versüßen oder mich kleine Souvenirs an besonders schöne Momente erinnern – dann möchte ich das natürlich auch zeigen dürfen! Wobei, hat man nicht ohnehin mit dem Smartphone alles dabei? Auch das zählt schließlich zu den privaten Accessoires am Arbeitsplatz.

Anita Gruber

Office & Projects, Human Resources



Gute
Vereinbarkeit von
Beruf, Studium und
Privatleben.

Digital Economy: Technologie trifft Wirtschaft

Digitale Technologie verbessert unser Leben und eröffnet Chancen auf wirtschaftlichen Erfolg. Trauen Sie sich zu, diese Revolution mitzugestalten? Im neuen Bachelor-Studiengang Digital Economy* der FHWien der WKW können Sie die Fähigkeiten erwerben, die Sie dafür brauchen.

www.fh-wien.ac.at/digital-economy

**DIE PRAXIS
STUDIERN.**

Fachhochschule für
Management & Kommunikation

www.fh-wien.ac.at



* vorbehaltlich der Akkreditierung durch die AQ Austria



INHALT

im fokus

WO DIE IDEEN SPRIESSEN

Fixer Schreibtisch oder Desk Sharing im Großraumbüro? Bei der Frage nach dem idealen Arbeitsplatz scheiden sich die Geister. studio! erklärt, was hinter Schlagwörtern wie »Activity Based Working« steckt. SEITE 2 – 7

visionen

»MENSCHEN EROBERN IHRE RÄUME SELBST«

Wie stellen sich ein Business Angel, eine HR-Chefin, ein Organisationsentwickler und andere ExpertInnen das perfekte Arbeitsumfeld vor? studio! lud zur Podiumsdiskussion an die FHWien der WKW. SEITE 10 – 13

dialog

»WIR SCHAUEN ZU, WIE SICH WOLKEN BILDEN«

Elke Ludewig hat den vielleicht spektakulärsten Arbeitsplatz Österreichs: Sie leitet das Sonnblick-Observatorium der ZAMG – als erste Frau in der mehr als 130-jährigen Geschichte der Institution. SEITE 16 – 19

wienERleben

WIENS UNGEWÖHNLICHSTE ARBEITSPLÄTZE

In einer Werkstatt aus Restmaterialien Design-Objekte schaffen; im Tiergarten auf Tuchfühlung mit Berberaffen gehen oder die Wiener Einkaufsstraßen weihnachtlich schmücken: ein Lokalausweis an den ungewöhnlichsten Arbeitsplätzen Wiens. SEITE 20 – 23

bildung

SUCHE NACH DEM PERFEKTEN SCHREIBTISCH

Chaotisch oder minimalistisch? Clean Desk oder Erinnerungs-Schrein? Der Schreibtisch hat eine lange Kulturgeschichte. SEITE 24 – 25

blitzlichter

EINE NACHT IM ZEICHEN DER ALUMNI

Bei der »Alumni-Nacht 2018« der FHWien der WKW wurde die Alumna des Jahres gekürt. SEITE 26 – 27



IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber: FHWien Fachhochschul-Studiengänge Betriebs- und Forschungseinrichtungen der Wiener Wirtschaft GmbH (FHW GmbH), Währinger Gürtel 97, 1180 Wien, E-Mail: studio@fh-wien.ac.at, Tel.: 01/476 77-5731

Projektleitung: Martin Paul

Redaktion: Magdalena Dörler, Bettina Fernsebner-Kokert, Andrea Heigl, Katrin Miglar, Svenja Morel, Kristina Schubert-Zsilavec, Emily Walton, Lisa Wiedner

Corporate Publishing: bettertogether Kommunikationsagentur, www.bettertogether.at

Gestaltung: Schrägstrich Kommunikationsdesign, www.schraegstrich.com

Coverfoto: Getty Images

Druck: NP DRUCK, St. Pölten

Gedruckt nach der Richtlinie »Druckerzeugnisse« des Österreichischen Umweltzeichens, NP DRUCK, UW-Nr. 808

